

Frühjahrskonzert 2003**Werkeinführung von Ursula Magnes****Das klingen so herrlich, das klingen so schön**

In einem Brief an den Prager Kapellmeister Johann Baptist Kucharz schreibt Wolfgang Amadeus Mozart: Überhaupt irrt man, wenn man denkt, dass mir meine Kunst so leicht geworden ist. Ich versichere Sie, lieber Freund! niemand hat so viel Mühe auf das Studium der Komposition verwendet als ich. Es gibt nicht leicht einen berühmten Meister in der Musik, den ich nicht fleißig, oft mehrmals durchstudiert hätte. Das widerspricht ganz und gar dem oberflächlichen Klischee des leichtlebigen Genies, obwohl dem Wunderkind Mozart zweifelsohne sehr viel, sehr leicht gefallen ist. Leicht gemacht hat er es sich nie. Sein symphonisches Schaffen steht zeitlich wie kompositorisch zwischen den Werken Josef Haydns und Ludwig van Beethovens. Dabei entpuppt sich Mozart trotz Instrumentalmusik immer als Opernkomponist: Er liebt starke Kontraste, und das sowohl in Dynamik, Melodie, Harmonie und Instrumentierung. Das zeigt sich schon in den ersten Takten der Symphonie Es-Dur KV 16 und ist nicht anders in der Symphonie Nr. 41, der sogenannten Jupiter-Symphonie. Seine erste Symphonie komponiert Mozart während eines Aufenthaltes in London 1764, wo er die Werke Carl Friedrich Ables und Johann Christian Bachs [jüngster Sohn von J.S. Bach] kennen lernte. Nach einem Bericht seiner Schwester Nannerl aus dem Jahr 1799 zufolge entstand KV 16 aus ganz einfachem Grund: Der Vater Leopold war für einige Zeit krankheitsbedingt außer Gefecht, beide Kinder durften nicht Klavier spielen; und so komponierte der achtjährige Mozart zum musikalischen Zeitvertreib eben eine Symphonie. Auch der Partiturotograph weist aufgrund mangelnder Sorgfalt auf selbständiges Handeln. Formal ist das Werk dreiteilig: Auf ein kräftig dramatisches Allegro folgt ein lyrisches Andante und ein lebendig rhythmisches Finale. Am 5. April 1778 schreibt Mozart in einem Brief aus Paris an seinen Vater: Nun werde ich eine Sinfonie concertante machen. Er hatte mit dem Flötisten Wendling, dem Oboisten Ramm, dem Hornisten Punto und dem Fagottisten Ritter auch ganz bestimmte Musiker im Ohr. Das genannte Werk wurde jedoch nie aufgeführt. Mozart verkaufte die Partitur in Paris an LeGros, dem Veranstalter der Concert Spirituel, und somit verliert sich jegliche Spur. Bis heute zweifelt die Musikwissenschaft an der Authentizität des Werkes. Um 1860 entdeckte man zwar eine Abschrift, die der Mozart-Biograph Otto Jahn als die verschollene Sinfonia Concertante identifizierte, in dieser Quelle ist jedoch statt der Klarinette eine Flöte notiert, was die Sachlage nicht unbedingt einfacher macht. Einiges spricht für, einiges gegen Mozart, wie die Tatsache, dass alle drei Sätze in derselben Tonart Es-Dur gehalten sind. Nichtsdestotrotz bildet gerade der dritte Satz *Andantino con variazioni* genug Herausforderung für die vier Solobläser. Karl Ditters von Dittersdorf (1739-1799) schreibt in seiner Lebensbeschreibung 1786: Er [Mozart] ist unstreitig eines der größten Originalgenies, und ich habe bisher noch keinen Komponisten gekannt, der so einen erstaunlichen Reichtum von Gedanken besitzt. Ich wünschte, er wäre nicht so verschwenderisch damit. Er lässt den Zuhörer nicht zu Atem kommen; denn kaum will man einem schönen Gedanken nachsinnen, so steht schon wieder ein anderer herrlicher da, der den vorigen verdrängt, und das geht immer in einem fort, so dass man am Ende keine dieser Schönheiten im Gedächtnis aufbewahren kann. Mozart verstand es zudem barocke Polyphonie in eine neue Zeit weiterzudenken und damit weiterzuentwickeln. Höhepunkt dieser Kunst ist sicherlich der Finalsatz der Symphonie Nr. 41, entstanden im Sommer 1788. Mozart spielt sich mit dichtester Kontrapunktik und verwendet dabei Kanons, Imitationen, Engführungen und Umkehrungen. Beispielsweise erzielt er damit in Takt 388 und folgenden ein fünfstimmiges Fugato in dem alle fünf Themen des Werkes miteinander kombiniert werden, ähnlich den verschiedenen Charakteren eines seiner Opernensembles. Die Kunst besteht darin, dass man als Zuhörer die Komplexität der Satztechnik gar nicht merkt. Umso interessanter das symphonische Geflecht bei mehrmaligem Hören zu sichten. Den Beinamen Jupiter-Symphonie erhielt das Werk übrigens erst durch den geschäftstüchtigen Londoner Konzertunternehmer Johann Peter Salomon.

\\